

Im Anschluß an die Dissertation seines Schülers Friedrich Eymelt (= Rheinisches Archiv 62, 1967) stellt Franz Petri über „Die rheinische Einung des Jahres 1532 und ihr Verhältnis zu Habsburg“ (S. 97–108) fest, daß man das damalige Bündnis zwischen Kur-Mainz, Kur-Trier, Kur-Pfalz, dem Bistum Würzburg und der Landgrafschaft Hessen kaum mehr als überkonfessionelle Landfriedenseinung deuten könne, die in Zusammenarbeit mit dem Kaiser einer Annäherung an den Schmalkaldischen Bund dienen sollte. Vielmehr waren es anti-habsburgische Tendenzen, welche die Bündnispartner mit der Absicht zusammenführten, den vom Kaiser beherrschten Schwäbischen Bund zu ersetzen. In der Folge verhinderte die Einung eine Ausdehnung des antismalkaldischen Nürnberger Bunds von 1538 auf alle katholischen Reichsstände, und dem entspricht die Bedeutung, die Karl V. dem Vertragswerk von 1532 beimaß: Er erzwang von Landgraf Philipp von Hessen am 19. Juni 1547 die Auslieferung der Gründungsurkunde.

„Altwürzburger Liturgie und erneuertes Liturgieverständnis“ überprüft Hermann Reifenberg (S. 280–93) an Hand der volkssprachlichen Verkündigung im Würzburger Rituale von 1836 mit dem Ergebnis, daß sich hier „durchaus brauchbare Partien im Sinne eines heutigen Liturgieverständnisses“ zeigen, die durch das Rituale von 1902 stellenweise zurückgedrängt worden waren.

Am Schluß des Aufsatzteils steht ein Verzeichnis der Schriften Ludwig Petrys und der von ihm betreuten Schülerarbeiten, das 21 eng bedruckte Seiten umfaßt. Eindrucksvoll spiegelt es die von Schlesien ausgehende landesgeschichtliche Arbeit des Jubilars und sein stetes Bemühen, auch dem interessierten Laien unmittelbar die neueren Forschungsergebnisse zu vermitteln – eine Aufgabe, die der historischen Forschung immer wieder neu gestellt ist und für deren sachgerechte Erfüllung das Vorbild Ludwig Petrys Anregung und Ansporn zugleich sein kann.

*Marburg*

*Kurt-Ulrich Jäschke*

Peter Kawerau: Die ökumenische Idee seit der Reformation (= Urban Buch, Bd. 114). Stuttgart (Kohlhammer) 1968. 120 S., kart. DM 4.80.

In dem schmalen Band des Marburger Ordinarius für Ostkirchengeschichte steckt unter einem leicht irreführenden Titel ein aktuelles Thema und ein umfassendes Anliegen. Wer ein geschichtliches Kompendium erwartet, wird verwirrt und enttäuscht sein. Die Darlegungen wollen nicht ersetzen, was etwa die 556 Seiten des 1. Bandes der „Geschichte der Ökumenischen Bewegung“ von R. Rouse/St. Neill für die Zeit von 1517 bis 1948 an geschichtlicher Zusammenfassung der Vorgeschichte des Ökumenischen Rates der Kirche bieten. Hier wird vielmehr der zum Gemeinplatz gewordene Begriff des Ökumenischen historisch-kritisch auf seinen Ideen- und Programmgehalt hin durchleuchtet und der Entstehung seiner Elemente nachgegangen. Dabei wird der analytische Weg einer Reihe von neun Beispielen elementar-ökumenischer Gestalten gewählt: Es folgen einander, ohne eigentliche Verbindung mehr im Sinn von Grundtypen mit einer gewissen Variationsbreite, für das Täuferturn Melchior Hoffman (1500–43), für den Spiritualismus Sebastian Franck (1499–1552), für den christlichen Humanismus Erasmus von Rotterdam (1469–1536), für die Mystik Kaspar Schwenckfeld (1489–1561), für das orthodoxe Luthertum Johann Arndt (1555–1621), für die neue, universal gerichtete Pädagogik Johann Amos Comenius (1592–1670), für den radikalen Pietismus Johann Konrad Dippel (1673–1734), für die Brüdergemeinde Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) und für das amerikanisch-presbyterianische Revival Jonathan Edwards (1703–1758). Dadurch soll – nach einem sehr kurzen Blick auf den ursprünglichen Sinn und frühen theologischen Gebrauch des Wortes – die besondere Einwirkung der Außenseiter der Reformation des 16. Jahrhunderts auf das Werden einer modernen ökumenischen Idee aufgedeckt werden, deren Gedanken teils direkt teils auf dem Wege über den englischen Puritanismus das Quellgebiet und die Brunnenstube des nordamerikanischen Geistes in den Neuenglandstaaten des 17. und 18. Jahrhunderts erreichen, um sich als missionarische und reformistische „Ökumenische Idee“ von hier aus im 19. und 20. Jahrhundert weltweit zu manifestieren. „Die ökumenische Idee“ sieht Kawerau so-

mit nicht in Verbindung mit jeder Art von Bemühung um Bewahrung oder Wiederherstellung christlicher, kirchlicher Einheit. Er sucht sie vielmehr geistes- und ideengeschichtlich spezifisch zu bestimmen als die erst unter den Voraussetzungen der Neuzeit mögliche Verbindung jener in der „Ahnenreihe“ von Beispielen beschriebenen Gedankenelemente. Genauer bestimmt er sie als die Verbindung individualistischer Erweckungsfrömmigkeit mit dem fortschrittsgläubigen, zur Mission drängenden Einheitsdenken des amerikanischen Geistes.

Gewiß könnte man fragen, ob die Auswahl der Beispiele nicht auch anders hätte ausfallen können, ob für die Täufer etwa ein Menno Simonis, für die Humanisten ein Fausto Sozzini hätte eintreten können. Man kann auch Leibniz, Grotius, die Calixtianer und die Bestrebungen frühen ökumenischen Geistes in Polen um den Consensus von Sandomir vermessen. Es wird aber deutlich, daß es Kawerau entscheidend auf die Herausarbeitung seiner kritischen These vom utopischen Charakter des modernen, amerikanisch-freikirchlichen Ökumenismus ankam und daß offenbar deshalb ausgleichende und erweiternde Momente unberücksichtigt blieben. Jedenfalls fehlt außerdem auch jede Erwähnung der zahlreichen, auf Annäherung an die Ostkirche und den römischen Katholizismus im Raum der Reformationskirchen einschließlich der Kirche von England seit dem 16. Jahrhundert gerichteten Bemühungen. Da diese jedoch zum Werden der Ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts und zur Wirklichkeit des Ökumenischen Rates der Kirchen nicht weniger gehören als die an sich schon einseitig gefaßte amerikanisch-freikirchliche Idee des Ökumenischen, bleibt der Gesamteindruck der Darlegungen zwiespältig und in mancher Hinsicht unbefriedigend. Auch haftet dem Ganzen etwas Fragmentarisches und Unfertiges an, zumal die eigenen Urteile mehr verstreut und halb versteckt erscheinen und die Beispielreihe nicht durch einen zusammenfassenden Teil sondern durch einen Epilog in Gestalt eines Exkurses zur Bedeutung der Stelle 2. Petr. 1, 4 über die Teilnahme am göttlichen Wesen für die ökumenische Idee mehr beendet als abgeschlossen wird. Unbefriedigend bleibt manches auch dadurch, daß bei der Knappheit der historischen Darlegungen im Bereich der neun Beispiele leicht für den unkundigen Leser der Eindruck entstehen könnte, die aufgezeigten Gedanken seien hier erst neu in der Geistes- und Theologiegeschichte des Christentums aufgetreten, obwohl vereinzelte Nebensätze auf größere Zusammenhänge hinweisen. Vielleicht hätte ein anderer Titel und eine deutlichere Einordnung des behandelten Teilaspektes das in seiner kritischen Substanz bemerkenswerte Buch weniger Mißverständnissen ausgesetzt.

Bonn

Werner Küppers

Altmann Kellner O.S.B.: Profefßbuch des Stiftes Kremsmünster. Kremsmünster (Buchdruckerei Carinthia des St.-Josef-Vereines) 1968. 598 S., kart.

Das Genus der Profefßbücher hält die Mitte zwischen den Matrikelbüchern der Universitäten und den bio- und bibliographischen Katalogen, die sich auf die *Viri illustres* beschränken. Ein Profefßbuch soll jeden erfassen, der einmal gemäß der Benediktregel c. 58 seine Gelübdeablegung (Profefß) geurkundet hat, soweit die Quellen nur fließen. Vom modernen Profefßbuch wird erwartet, daß alle diese Quellen wie Urkunden, Roteln, Nekrologe, Chroniken, Verbrüderungsbücher, Bucheinträge aus den alten Zeiten, und aus den neuen, daß die gesamte Literatur erfaßt und kurz aber treffend ausgewertet wird. Für die meisten Klöster wird dies ein unerfüllbarer Wunsch bleiben, erst recht für die längst untergegangenen.<sup>1</sup> Wer er-

<sup>1</sup> Abgesehen von den Profefßbüchern, die der Salzburger Bibliothekar Pirmin Lindner († 1912) für 22 süddeutsche Klöster schrieb – gewiß unentbehrlich, aber vor allem für die ersten Jahrhunderte zu überarbeiten und zu ergänzen –, liegen nur vor: für die Schweizer Klöster das *Monasticum Benedictinum* hrsg. von R. Hengeler, Einsiedeln 1929–57, für Lambach hrsg. A. Eilenstein, Linz 1936, für Metten hrsg. von W. Fink, München 1926–30.